

11. Kapitel.

Bedeutung als Lebensgehalt. Das Vorgangswort.

Das Dingwort als Träger der Bedeutungs-Idee läßt sich losgelöst vom Zusammenhang der Rede betrachten. Anders das Vorgangswort. Führen wir es im Infinitiv an, so ist es bereits seiner Lebendigkeit zum Teil entkleidet. Wir müssen daher notgedrungen das Vorgangswort in den Zusammenhang der Rede einsetzen.

In einem Sätzchen wie «*Die Rose blüht*» ist nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise der Grammatik das Zeitwort *blühen* als Prädikat enthalten. Die schulmäßige Auflösung des Satzes belehrt uns, 'daß von der Rose das Blühen ausgesagt wird'. Aber hat die Verbindung wirklich den Sinn einer Aussage, eines Urteils? Ist der Satz wirklich gleichwertig einer echt prädikativen Umformung wie «*die Rose ist blühend*» oder «*die Rose ist eine blühende Rose*»? Sollte man nicht vielmehr eine Umformung bevorzugen wie «*die Rose tut blühen*»? (So würde sich ja die Mundart ausdrücken). Ist diese letztere Umformung die der Urgestalt nächst sinnverwandte, so ist klar, daß das Blühen nicht nur von der Rose ausgesagt, sondern ihr als ein 'Tun', als Lebensäußerung beigelegt wird. Eindringendere Betrachtung, die wir dem zweiten Teil vorbehalten müssen, würde uns zeigen, daß, wenn der Satz wirklich den Sinn einer Aussage haben soll, er sich in einem bestimmten Zeitpunkt auf ein real gegebenes Exemplar beziehen muß. Die Reinform der Aussage würde dann etwa so lauten: «*Das [erwartete] Blühen der [in Rede stehenden oder allein in Frage kommenden]*

Rose ist jetzt zur Wirklichkeit geworden.» Der Satz *Die Rose blüht* besagt mir aber doch irgend etwas, vermittelt mir doch ein Erlebnis, und zwar kein Urteilerlebnis, auch wenn ich gar nicht an ein bestimmtes Exemplar denke. Gerade dieses Erlebnis aber wird zerstört, wenn wir den Satz in die Zwangsjacke des Urteils stecken.

Sehen wir daher für den Zweck der gegenwärtigen Untersuchung einmal von jedem Zusammenhang ab, in dem unser Sätzchen den Sinn eines Urteils haben könnte. Lassen wir den Satz einmal gerade so auf uns wirken, als wäre er eine Gedichtzeile. Das, was wir dann erleben, läßt sich weit eher dem Erblicken einer blühenden Rose vergleichen — wenn auch nur als schattenhaftes Abbild dieses Ur-Erlebnisses —, als einem 'Verbinden von Begriffen'. Wir erleben etwas Ähnliches, wie der, dem der Anblick der blühenden Rose diesen Ausruf entlockte — wir erleben im Geiste das Blühen der Rose.

Vergegenwärtigen wir uns nun einmal, was wir eigentlich empfinden, wenn wir uns einer blühenden Rose freuen. Es ist das Lebendige, was auf uns wirkt, was mit seinem Duft und dem Prangen seiner Farben unsere Sinne gefangen nimmt: es ist das Leben, das auf uns überströmt. Wir erleben dieses Blühen mit, es blüht in uns, wenn wir uns an dem Blühen der Rose freuen. Wir empfinden die Einheit des Lebensstromes, der durch alles Lebendige hindurchgeht; die Rose ist für uns nicht mehr Objekt, nicht etwas in unseren Weg geworfenes, das es zu beherrschen gilt, sie wird uns vielmehr innerlich verbunden, ihr Leben, ihr Blühen wird uns zu eigen. Dieses zarte Leben aber ist eingefangen in dem Worte ... *blüht*, und wenn wir den Satz sprechen oder hören oder denken — das macht für diesen Fall gar keinen Unterschied —, so fühlen wir wieder etwas von der Lebensregung, die in dem Worte ... *blüht* eingefangen ist. In der nüchternen Redeweise der Psychologie könnte man sagen: der Inhalt des Wortes wird motorisch erlebt.

Aber das Wort *motorisch* deutet auf Bewegung im Raume, und das ist für uns zu eng. Wohl ist alles Leben zugleich Bewegung, aber wesentlicher ist doch, daß alle Bewegung nur erlebend erfaßt werden kann. Was wir sehen und uns objekthaft vorstellen können, sind die Dinge oder Wesen, die sich bewegen: von einer Bewegung selbst gibt es dagegen keine Vorstellung, man kann sie nur innerlich nachzeichnen oder nachziehen; damit aber wird sie zu einem Vorgang des Innenlebens. Bewegung und Leben sind aufs engste verknüpft, selbst die Bewegungen unbelebter Dinge lassen sich nur mit Ausdrücken schildern, die der belebten Welt entnommen sind: *die Kugel fliegt aus dem Rohr, die Sonne steigt am Himmel empor, die Wolken ziehen dahin* usw. Bewegung wird als Lebensregung gefaßt. Und dies ist hier, im Falle *blühen*, das Wesentliche: man kann gar nicht daran denken, den Vorgang des Blühens ernsthaft als eine Bewegung, oder als eine Summe von Bewegungen im Raume darstellen zu wollen, denn damit kommt man aus dem Bereich des Miterlebens in den der exakten Formulierung, der der Bedeutungsgehalt eines Wortes wie *blühen* schlechthin unzugänglich ist. Exakt definiert, ist Blühen der Zustand der Pflanze von der Oeffnung der Knospen bis zum Welken der Blumenblätter. Aber was hat eine solche Definition mit dem Blühen der Rose noch gemein? Ist es nicht, als sei der Kern der Bedeutung herausgefallen, und hielten wir — in Gestalt der beiden zeitlichen Begrenzungen — nur noch die leeren Schalen in der Hand? — Bewegung im Raume ist für das nacherlebende Gemüt ein Sonderfall der Lebensregung, nicht umgekehrt. Das Zeitwort ist in unserer Sprache Ausdruck der Lebensregung und somit auch der Bewegung.

Das Wort *Regung* weist uns noch auf einen andern wichtigen Zusammenhang. Wenn wir sagen: «*Es regt sich etwas*», so denken wir zugleich an einen klanglichen Eindruck. Bewegung sieht man — Regung hört man. Wenn Bewegung als Regung gefaßt wird, so ordnet die Phantasie

ihr ein Lautbild zu, wenn sie auch tatsächlich unhörbar ist. Das Zeitwort steht als Ausdruck der Lebensregung der Schallnachahmung und der Lautmetapher am nächsten. Und man kann leicht verfolgen, daß das Einstürmen lautmalender Elemente in die Sprache vom Verbum her erfolgt, indem schallnachahmende Interjektionen erst adverbial zum Verbum in Beziehung treten und dann mit ihm verschmelzen. Erst heißt es: *Bums schlug er die Türe zu*, dann *er bumste die Türe zu*, und entsprechend bei der Lautmetapher erst: *Hopps sprang er über den Graben*, dann: *er hopste über den Graben*. Die Flexionsendung hat hier die Rolle des 'So- oder-so-machens' übernommen. Die Mundarten gehen in dergleichen Bildungen weiter als die Schriftsprache; mit der Würde der gehobenen Rede ist das Imitatorische dieser Gebilde schlecht vereinbar, wie ja auch der auf die *dignitas* besonders entschieden eingestellte römische Prosaстиl die in der Volkssprache so zahlreich vorhandenen Onomatopoetika fast ganz verschmäht. Ich kann es mir nicht versagen, ein Beispiel solcher mundartlichen Lautmetaphern anzuführen, das den Gang zweier alten Weiber schildert (aus E. Gött, Kalendergeschichten 1921 S. 11):

"Stumm und mißmutig wie zuvor latschten, schlurpften und tschiengten die beiden Daudeln davon, wie die Sprache ihrer Heimat fein schattierend ihren unbeschreiblichen Gang bezeichnen würde".

Man vergleiche hierzu die unendlich mannigfaltigen interjektional-adverbialen Zusätze ("beschreibende vokale Gesten"), durch die die Ewe-Sprache die besondere Weise des Gehens kennzeichnet, angeführt bei Levy Brühl-Jerusalem, Geistesleben der Naturvölker S. 140 f. (nach Westermann, Grammatik der Ewe-Sprache S. 83 f.). Alle Bewegung erscheint in der Sprache von Hause aus als ein So-oder-so-machen, alle Bewegung wird zur lautlichen Aeüßerung, die Dinge 'sprechen' zu uns, wir geben ihre Aeüßerungen gleichsam in *oratio recta* wieder. Wir sagen ja auch, daß die Rose durch ihren Duft und ihre Farben zu uns spreche.

Das lebende Wort im besonderen Sinne ist das Tätigkeits- oder Vorgangswort, das Verbum. Doch ist das Leben des Wortes nicht ausschließlich an die verbale Form gebunden, wenn es auch in ihr am sichtbarsten zu Tage tritt. Neben dem Verbum *blühen* steht der substantivierte Infinitiv, der den Eindruck des Blühens gleichsam objektiviert (*„Das Blühen will nicht enden“*) und das Verbal-Adjektiv *blühend*, beide noch erfüllt vom Leben des Grundwortes. Ja selbst die Ableitung *Blüte* läßt dieses Lebendige noch durchklingen, im Gegensatz zu dem mehr dinglichen, bildhaften *Blume*; man wird eher von künstlichen Blumen sprechen als von künstlichen Blüten.

So stellen Substantiv und Verbum zwar Pole dar, denen die Werte 'begriffliche Leistung' und 'Lebensgehalt' zugeordnet sind und an denen sie sich gleichsam verdichten, aber die Wellen schlagen doch hinüber und herüber. Das Tätigkeitswort kann den Begriff eines Tuns (z. B. eines mechanisierten Verfahrens) enthalten (*„röntgen“*), das Dingwort kann an dem Leben des Tätigkeitswortes Anteil haben.

Festzuhalten ist aber, daß die begriffliche Leistung des Vorgangswortes nicht seine wesentliche ist. Dies zeigt schon der unabsehbare Reichtum der Sprache an Bewegungsausdrücken 'individuellster' Prägung, wie *schwingen*, *schwanken*, *schweben*, *flattern*, die so gar nichts an sich haben von der dem Dingwort eigenen Neigung, sich als Unterart eines übergeordneten Gattungsbegriffs aufzuweisen, sich in ein begriffliches System an bestimmter Stelle einzufügen; denn als Oberbegriff zu all diesen und unzähligen andern, Bewegungsweisen veranschaulichenden Verben läßt sich doch immer nur der Begriff der Bewegung angeben. Wesentlicher aber noch ist folgende Ueberlegung: Wenn ich ein Stück Papier am Fenster vorbeiflattern sehe, so ist es etwas ganz anderes, ob ich die Bewegung als *flattern* oder das sich Bewegende als *Papier* bezeichne. Das Wort *flattern* drängt sich mir unmittelbar auf gleichsam als Lautreaktion auf die

Bewegung, das sich Bewegende dagegen erkenne ich als Papier. Es wäre unsinnig zu sagen, daß man eine Bewegung als Flattern, Schwanken u. dergl. erkenne, denn dann müßte man ja zunächst die Bewegung *in abstracto* festgestellt und nachher erst einer bestimmten Bewegungskategorie zugeordnet haben, was doch in unserem Beispiel wenigstens ganz und gar nicht zutrifft. Wenn ich irgenwo ein Geräusch wahrnehme, frage ich etwa: *«Was rauscht hier so?»* und gehe dann der Ursache des Rauschens nach, suche zu erkennen, was da rauscht; wenn ich aber den Laut selbst als *rauschen* bezeichne, so habe ich damit gar nichts begriffen oder erkannt, sondern nur den Laut sprachlich eingefangen, das Erlebnis sprachlich gestaltet und damit freilich auch als Regung gefaßt, mithin als Regung von etwas, was sich regt — aber das ist doch etwas wesentlich anderes als eine begriffliche Leistung.

Da wir gleichwohl dem Zeitwort die 'Bedeutung' nicht absprechen können, so kann sie nur in seinem Lebensgehalt selbst liegen, in der besonderen Weise der Lebensäußerung, die das Wort uns vermittelt.

Die Bedeutung des Verbums liegt also wesentlich darin, daß sich in ihm ein Vorgang sprachlich darstellt, d. h. so darstellt, wie er in der Seele als Lebensregung nacherlebt wird. Auch hier ist mit 'Seele' nicht die Einzelseele gemeint; wohl hat jeder einzelne Mensch seine besondere Weise des Erlebens, die sich in der besonderen Färbung des Ausdrucks kundgibt, aber ihrem Wesen nach nicht mit übersubjektiv gültigen sprachlichen Mitteln darstellbar und mitteilbar ist; was mitteilbar ist, was den übersubjektiv gültigen Bedeutungsgehalt des Wortes bildet, ist das allen Sprachgenossen Nacherlebbare: der Vorgang, wie er in der Erlebensweise der Gemeinschaft nacherlebt wird, der Laut, wie ihn 'unser' Ohr hört, die lautlose Bewegung, wie sie sich für 'uns' im Klang darstellt. Darum ist das ganze Gebiet des verbalen Ausdrucks der Uebersetzung schwerer zugänglich als das

der gegenständlich gebundenen Substantive, weil man von einer objektiven oder wenigstens übersprachlichen Welt der Gegenstände — der 'Natur' — sprechen kann, nicht aber von einer übersprachlichen Welt der Vorgänge. Was von der Bewegung in der Auffassungsweise der Naturwissenschaften übrig bleibt, ist ja eben ein völlig anschauungsleerer und wesensmäßig nicht nacherlebbarer Begriff. 'Objektiv' ist höchstens die Bindung der Vorgänge an gewisse Gegenstände, die sich 'so' regen, die 'so' tönen oder sich 'so' bewegen; so ist das Schallwort *krähen* zunächst an die Gegenstandsidee *Hahn* gebunden, das Schallwort *läuten* an die Gegenstandsidee *Glocke*, der Bewegungsausdruck *fliegen* an die Gegenstandsidee *Vogel* usf., und man kann, soweit die entsprechenden Gegenstandsworte sich in ihren Anwendungsbereichen decken, fragen, wie und ob sich die entsprechenden Lautäußerungen in den verschiedenen Sprachen verbal darstellen. Immer aber bleibt das einzelsprachliche Verbum ein individuelles Bild dieser Bewegung, eine individuelle Nachahmung dieses Lautes. 'Objektiv' sind dann andererseits auch die Wirkungen der Vorgänge, soweit sie sich gegenständlich darstellen lassen; so weist etwa das Tätigkeitswort *bauen* auf die mehr oder minder konkreten 'Objekte' — hier im Sinne der Syntax — *Bau*, *Gebäude*, *Haus*. Der Vorgang selbst aber schwebt, in seiner Eigenart nur dem Nacherleben zugänglich und daher notwendig der Weise des Nacherlebens gemäß sprachlich gestaltet, in der Mitte zwischen dinglichem oder persönlichem *Efficiens* und dinglichem oder dinglich gesehenen *Effektum*.

Mit der Erkenntnis, daß das Verbum überhaupt nicht oder doch erst in letzter Linie Begriffswort ist, fällt die Möglichkeit fort, den verbalen Satz als eine Verbindung von Begriffen aufzufassen. Der Satz *Die Rose blüht* ist Ausdruck eines Lebensvorgangs, das Dingwort *Rose* benennt das Lebendige, im Verbum dagegen stellt sich der Lebensvorgang selbst dar, das Wort ist erfüllt von diesem Lebens-

vorgang und teilt ihn jedem mit, der überhaupt das Wort versteht. Was eine Rose ist, kann ich schließlich auch dem Sprachfremden zeigen — was *blühen* ist, läßt sich nicht zeigen oder sagen oder beschreiben, es läßt sich nur erleben, und so läßt sich auch der Inhalt des Satzes nur erlebnismäßig fassen. Hier wird die Theorie des verbalen Satzes anknüpfen müssen, um über die bisherigen Ansätze hinauszukommen, die unzulänglich bleiben mußten, solange die funktionale Verschiedenheit der Satzglieder, der Redeteile verkannt wurde, weil man sie vom Logischen her zu bestimmen suchte.